

Manuskript Nr. 309

Laibacher Wochenblatt,

Organ der Verfassungspartei in Krain.

Nr. 282

Abonnements-Bedingnisse:
Ganzjährig: Für Laibach fl. 4 — für Post fl. 5 —
Halbjährig: : : 2 — : : 2.50
Vierteljährig: : : 1 — : : 1.25
Für Zustellung in's Haus: Vierteljährig 10 kr.

Samstag den 2. Jänner.

Inserions-Preise:
Einspaltige Petit-Zeile à 4 kr., bei Wiederholungen
à 3 kr. — Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr.
Redaction, Administration u. Expedition:
Herrngasse Nr. 12.

1886.

Pränumerations-Einladung.

Mit 1. Jänner 1886 beginnt ein neues Abonnement auf das „Laibacher Wochenblatt“. Indem wir für die uns bisher gewordene Unterstützung unseren herzlichsten Dank aussprechen, erlauben wir uns, das Organ der Verfassungspartei in Krain auch für die Zukunft allen Gesinnungsgenossen zur regsten Theilnahme und weitesten Verbreitung wärmstens anzuempfehlen.

Treu unserem politischen Programme und unserer bisherigen Haltung, werden wir auch künftig die Sache der Reichseinheit und des Deutschthums bei jedem Anlasse und nach bester Kraft vertreten, werden für den in Krain fortdauernd und von mehr als einer Seite angefeindeten Fortbestand und für jedmögliche Förderung deutscher Bildung und Cultur mit vollem Nachdrucke eintreten und alle Angriffe wider die von uns hochgehaltenen Grundsätze, woher sie immer kommen mögen, unbezweigt und freimüthig zurückweisen.

Daß die Deutschen in Krain und die liberale Partei unter den heutigen politischen Verhältnissen und insbesondere gegenüber den stets wiederkehrenden Ausschreitungen der amtlichen und officiösen Blätter und der sonstigen nationalen Parteiorgane einer eigenen und unabhängigen publicistischen Vertretung mehr als je bedürfen, braucht wohl nicht weiter erörtert zu werden.

An alle Gleichgesinnten, an alle Anhänger der deutschen und liberalen Sache in Krain und alle Freunde einer fortschrittlichen Entwicklung unserer schönen und geliebten Heimat, die untrennbar verbunden ist mit dem Gedeihen und der Machtentfaltung des Gesamtreiches, an alle Die, welche mit uns in der immer drohender zu Tage tretenden Gestaltung der Verhältnisse im Lande die ernsteste Gefahr für dessen Zukunft und Wohlfahrt sehen, richten wir daher nochmals die dringende Bitte, das „Laibacher Wochenblatt“ in geistiger und materieller Richtung, also nicht nur durch zahlreiche Pränumerations, sondern auch durch Einsendung von Aufsätzen, Uebersetzung von Nachrichten u. s. w. freundlichst unterstützen zu wollen, damit es demselben möglich werde, die schwierige, aber auch dankbare Aufgabe, die einem unabhängigen liberalen Blatte derzeit in Krain gesetzt ist, mit Erfolg zu bewältigen.

Den Inhalt unseres Blattes werden wir bemüht sein, so mannigfaltig und so reich als möglich zu gestalten. Dasselbe wird in Leitartikeln die wichtigsten politischen Ereignisse im Lande und sonstige Begebenheiten von besonderer Bedeutung behandeln; dem localen Theile wird die größte Sorgfalt zugewendet werden und im Feuilleton soll das belehrende wie das unterhaltende Element in aufmerksamer Berücksichtigung finden.

Das „Laibacher Wochenblatt“ erscheint jeden Samstag, Vormittags 9 Uhr. — Pränumerationsgelder sind bei der Administration dieses Blattes (Herrngasse Nr. 12) einzuzahlen, beziehungsweise dorthin einzusenden.

Pränumerations-Bedingnisse:

Ganzjährig:	In Laibach 4 fl. — kr., mit Zustellung in's Haus 4 fl. 40 kr., per Post 5 fl. — kr.
Halbjährig:	„ „ 2 „ — „ „ „ „ „ 2 „ 20 „ „ „ 2 „ 50 „
Vierteljährig:	„ „ 1 „ — „ „ „ „ „ 1 „ 10 „ „ „ 1 „ 25 „

Feuilleton.

Phantasiestaaten.

Wenn wir ganz phantastische und überschwängliche Ideen von politischen, socialen, religiösen Zuständen, die nie und nirgends waren, sind oder sein werden, mit einem kurzen Schlagworte bezeichnen und abthun wollen, so nennen wir sie Utopien. Jemand eine bestimmte Vorstellung verbinden wir mit dem Worte nicht, eben weil wir uns gewöhnt haben, gerade das Unbestimmte, Beschwommene, Unwirkliche damit zu bezeichnen. Und doch hat ein solches „Nirgendheim“ oder „Nirgendland“ — dieß ist der Sinn des dem Griechischen entlehnten Wortes — einmal existirt, ja es existirt noch — wenn auch nur als Buch. „Utopia“ nannte nämlich der englische Kanzler Thomas Morus einen von ihm erfundenen Idealstaat auf communisistischer Grundlage, dessen Bild er in einem 1516 erschienenen Buche entwarf. Solche Staatsromane hatte es schon früher gegeben, und schon Plato's „Republik“ war im Grunde nichts Anderes gewesen als die Schilderung eines idealen Staatswesens, wie es nach der Meinung des großen griechischen Philosophen beschaffen sein sollte. Während aber dieser bei aller Höhe und

Idealität des Gedankenfluges sich doch noch durchaus im Vorstellungskreise des Alterthums bewegte und sein Staatsideal auf aristokratischer Grundlage, ja auf dem ihm als selbstverständlich geltenden Fortbestande der Sklaverei aufbaute, athmet das Werk von Thomas Morus den modernen Geist der Demokratie, in der nicht nur die Gütergemeinschaft, sondern auch die Freiheit und Gleichheit Aller verwirklicht werden soll. Daher ist die „Utopia“ nicht nur zum Vorbild für alle Staatsromane der Neuzeit geworden, sondern auch zum Typus und zur Gattungsbezeichnung für alle social-communisistisch-demokratischen Bestrebungen überhaupt, bis herauf zur Socialdemokratie unserer Tage. Schon darum, und ganz abgesehen von dem allgemeineren culturgeschichtlichen Interesse, verlohnt es sich für Jeden, der die socialen Bewegungen der Gegenwart mit verständnißvoller Theilnahme verfolgen will, sich näher mit jenem Vorbild und mit den Nachbildern, die es gezeitigt hat, bekannt zu machen. Das Werk von Thomas Morus hätte kaum so schnell und tief eingeschlagen, wenn es nicht eben das Werk dieses Mannes gewesen wäre. Er war es, der als Kanzler Heinrich's VIII. von England sich weigerte, dem von der Schönheit Anna Boleyn's bezauberten, die Scheidung von seiner Gemahlin Katharina

von Arragonien betreibenden König zu Willen zu sein; er war es, der dem von einem liebedienerischen Parlament angenommenen neuen Erbfolgegesetz, wonach nur die Kinder aus der zweiten Ehe des Königs regierungsfähig sein sollten, die Anerkennung versagte und seinen Widerstand mit dem Tode durch Henkershand büßen mußte (1535). So tragisch dieses Ende war, so hat es doch das Glück des Buches von Morus gemacht, das vielleicht klanglos verschollen wäre, wenn das merkwürdige Leben, Wirken und Sterben des Verfassers ihm nicht die allgemeinste Beachtung gesichert und es noch interessanter gemacht hätten, als es an sich schon war. Derselbe hohe und freie Sinn, der dem Verfasser das Leben kostete, spricht auch aus seinem Werke, das wegen seiner communisistischen Tendenz wohl manche Verwirrung angerichtet hat, das aber auch der heilsamen Wirkungen nicht ganz entbehrt wegen seiner entschiedenen Frontstellung gegen die staatlichen und gesellschaftlichen Mißstände, denen in der „Utopia“ ein scharfes und beschämendes Gegenbild vorgehalten werden sollte. Auf dem weltfernen Schauplatze von Morus' Idealstaat, der Insel „Utopia“, herrscht nicht nur allgemeine Glaubensfreiheit, sondern vollkommene Gleichheit, Gleichheit in den äußeren Lebensbedingungen, im Bau der Straßen und Häuser,

zur Jahreswende.

Es ist gewiß eine löbliche Gepflogenheit, das Fest der Jahreswende zu geistiger Sammlung, zur Rückschau in die jüngste Vergangenheit, zum Ausblicke in die nächste Zukunft zu benützen; es ist sicherlich lehrreich, im politischen, wie im socialen Leben zu gewissen Zeitabschnitten sich der Wirksamkeit seiner Kräfte, des Erstrebtens und Vollbrachten bewußt zu werden und den Versuch zu machen, durch eine solche unbefangene Umschau sich zu neuen Ideen, zu neuer Thätigkeit anzuspornen. Und wie dem Einzelnen, so erwächst insbesondere auch der öffentlichen Presse zur Zeit der Jahreswende die Aufgabe, Rückschau und Auschau zu halten auf das gesammte Leben im Vaterlande und getreulich zu verzeichnen, ob Großes und Hoffnungsvolles vollbracht oder doch begonnen und vorbereitet wurde, ob Eintracht, ruhige Arbeit, fortschrittliche Entwicklung, geistige und materielle Blüthe den Völkern beschieden war, oder aber ob die Dinge zum Schlimmen sich gewendet hatten, Hader, Zwietracht, Rückschritt auf politischem und socialen Gebiete schwer auf dem Reiche lasteten. Es hat oft schon Zeiten gegeben, wo diese Aufgabe der Organe der öffentlichen Meinung in der That eine lohnende und erfreuliche war, wo sie mit gehobenem Gefühl gelöst werden konnte, aber diese gehören leider der Vergangenheit an und seit einer Reihe von Jahren schon war es ein wenig aussichtsreiches, um nicht zu sagen, ein trostloses Beginnen, wenn wir um dieselbe Frist, wie jetzt, darangingen, in kurzen Worten zu berichten, wie es in jüngster Zeit gewesen ist in dem Belangen des öffentlichen Lebens und was für Aussichten sich in der Zukunft eröffnen. Wie all die letzten Jahre her, gestaltet sich auch diesmal jede Neujahrsbetrachtung zu einer überaus niederdrückenden, das Herz jedes Patrioten mit schwerer Bekümmerniß erfüllenden. Alles Beklagenswerthe in unserem inneren staatlichen Leben, alle Erschütterungen, die das Gefüge des Reiches betroffen, sie sind nicht nur nicht verschwunden, sondern haben noch in der bedenklichsten Weise zugenommen, und auch heuer gibt es nur ein Moment, das aufrichtige und volle Befriedigung gewährt: daß neben so vielem anderen Ungemach, das wir zu tragen hatten, doch ein kostbares Gut uns erhalten geblieben ist, der Friede des Reiches.

Zwar war das abgelaufene Jahr selbst in dieser Richtung nicht frei von mancherlei Beunruhigung, und während im vorausgegangenen die ominösen „schwarzen Punkte“ überhaupt nicht auf-

in der Kleidung, aber auch in der Beschäftigung, deren Haupttheil der Ackerbau ist, während ein anderer dem Handwerk, ein anderer geistiger Thätigkeit gewidmet ist. Der Normalarbeitstag, diese Hauptforderung der heutigen Socialdemokratie, ist auf Utopia verwirklicht. Nur sechs Stunden gehören der Arbeit, die übrige Zeit den Künsten und Wissenschaften, dem edlen und maßvollen Genuß, der Erholung und dem Schlaf. Gemeinsam ist die Arbeit, gemeinsam das Eigenthum. Aus gemeinsamen Magazinen bezieht jede Familie die zu ihrem Unterhalt nöthigen Mittel. Gemeinsam werden in öffentlichen Anstalten die Mahlzeiten abgehalten. Nur die Frauengemeinschaft, die sonst fast immer ein Anhängsel communisticcher Systeme bildet, ist auf Utopia unbekannt. Dort herrscht die untrennbare Ein-Ehe, die, wie das Familienleben überhaupt, streng geregelt und geheiligt ist; denn auf den Familien und ihren unter besonderer, erwählter Führung stehenden Verbänden baut sich das Gemeinde- und Staatsleben auf. An der Spitze des Ganzen, eines republikanisch organisirten Freistaates, steht ein Präsident, der von den Vorstehern der Familienverbände aus den vier vom Volke gewählten Bürgern geheim gewählt wird. Ihm steht, als eigentliche Re-

tauchten, sind sie während des letzten leider mehr als einmal erschienen und verbreiteten schwere Sorge und Aufregung. Aber glücklicherweise ist es doch immer wieder gelungen, die drohenden Stürme zu beschwören, und am Schlusse des Jahres insbesondere dürften wir erleichtert aufathmen und uns des nach so mancher Gefährdung endlich doch gesicherten Friedens erfreuen. Der englisch-russische Grenzstreit in Afghanistan, der Conflict zwischen Deutschland und Spanien, vor Allem aber die Ereignisse auf der Balkanhalbinsel — um manches Andere nicht zu erwähnen — Alles das barg der Streitigkeiten und Gefahren gar Vieles in sich; doppelt und dreifach haben wir daher Ursache, zufrieden zu sein, daß schließlich die Dinge doch immer wieder zu friedlichem Ende gelangten.

In der inneren Politik bedeutet das abgelaufene Jahr eine Etape mehr auf dem Wege, der mit der Inaugurirung des herrschenden Systems eingeschlagen wurde, auf dem Wege: aus dem alten Oesterreich, das die Weisheit glorreicher Monarchen und eine hundertjährige angestrenzte geistige Arbeit zu einem einheitlichen mächtigen Großstaate mit deutscher Cultur und deutschem Charakter gemacht hatten, innerhalb dessen trotzdem jedem Volksstamme die Entwicklung seiner Eigenart, soweit sie mit den fundamentalen Postulaten eines Einheitsstaates vereinbar war, möglich und gesichert blieb — aus diesem alten Oesterreich ein auf föderalistischen Principien aufgebautes Staatswesen mit slavischer Präponderanz zu schaffen und die Deutschen dieses Reiches aus ihrer früheren geschichtlich begründeten Stellung zu verdrängen und um den Einfluß zu bringen, der ihnen nicht nur um ihrer Eigenart und ihrer überlegenen Bildung, sondern unmittelbar um des staatlichen Interesses selber willen gebührt. Aus diesem Umwandlungsproceß heraus, in dem sich der Staat befindet, entwickeln sich alle die zahllosen, traurigen Erscheinungen, deren Zeuge wir im Laufe der letzten Jahre waren; anfänglich kaum bemerkbar, vielleicht von den leitenden Staatsmännern wirklich nicht in Absicht genommen, hat er sich von Jahr zu Jahr rascher und mächtiger entwickelt, so daß heute über sein Vorhandensein, über seine Beherrschung des gesammten staatlichen Lebens wohl für Niemand mehr ein Zweifel bestehen kann. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wird diese große Umgestaltung mit steigender Kraft sich weiter verbreiten und endlich Verhältnisse herbeiführen, an die jeder Freund des Vaterlandes nur mit tiefer Bekümmerniß zu denken vermag. Nur ein mächtiger Wille, nur irgend ein unvorhergesehenes, gewaltiges

gierungsbehörde, ein gewählter Senat zur Seite, der aber in wichtigen Staatsfragen an die Mitentscheidung der allgemeinen Volksversammlung gebunden ist. Der Krieg ist verpönt und nur zu Vertheidigungszwecken gestattet. Der Rechtspflege bleibt, da die meisten Streitigkeiten und Verbrechen in Folge der communisticchen Verfassung gegenstandslos werden, nur ein bescheidenes Gebiet, das sie mit humaner Milde verwaltet. Der Religion liegt Jeder nach freier Wahl im Hause oder in besonderen Gottesdiensten ob; doch gibt es gemeinsame Tempel, in denen ohne Gottesbilder, ohne Dogmen und ohne irgend welchen Gegensatz zu den verschiedenen Glaubensformen ein neutraler Cultus des Göttlichen und der Humanität, etwa nach Art der Freimaurerlogen, gepflegt wird. Nur der Glaube an Gott und Unsterblichkeit liegt diesem allgemeinen Dienste zu Grunde, womit nicht im Widerspruch steht, daß die Leichen nicht beerdigt, sondern mit ergreifender Feierlichkeit verbrannt werden.

Thomas Morus, der die Schilderung dieses Idealstaates einem Anderen in den Mund legt, sagt davon zum Schlusse mit sehr erklärlicher Vorsicht, daß „nicht Alles darin zu billigen, daß es aber bei den Utopiern eine Menge von Dingen gibt, von

Ereigniß vermöchte heute die große Umwälzung, in der wir uns befinden, noch zum Stehen zu bringen — oder vielleicht wird ein plötzliches, unbekanntes Etwas dieß vollbringen, einer jener unberechenbaren Zufälle, die in der Entwicklung unseres Oesterreich so oft schon die entscheidende Rolle gespielt! Wer wäre so vermessen, heute das Eine oder das Andere vorauszusagen zu wollen?

Sollen wir auch noch im Besonderen von unserer engeren Heimat sprechen? Wir meinen, wir können dieß unterlassen, denn Jeder von uns weiß und empfindet ja täglich, was da vorgeht, wie Alles anders geworden im Laufe weniger Jahre, und wir haben gewiß bei Niemandem nöthig, das Drückende der Lage, das Bedenkliche aller Verhältnisse erst noch durch ausdrückliche Erwähnung zum Bewußtsein zu bringen. Und wenn wir auch wollten, die volle Wahrheit dürften wir ja gerade in dieser Beziehung am wenigsten schreiben. Statt all' der Klagen, die wir so zahlreich als begründet heute erheben könnten, sagen wir daher am Beginne des neuen Jahres nur den guten, alten Spruch: Gott besser's!

Politische Wochenübersicht.

Das Abgeordnetenhaus wird neuesten Nachrichten zufolge am 26 d. M. wieder zusammentreten.

Die beiderseitigen Ministerien Oesterreich-Ungarns haben die Propositionen der österreichisch-ungarischen Bank mit der einzigen Aenderung angenommen, daß das neue Privilegium abermals nur auf zehn Jahre ertheilt werde. Die Bank erhält somit die Befugniß, ihren Notenumlauf über die unbedeckten 200 Millionen Gulden zu vermehren, wenn sie für das Plus eine 40procentige metallische Bedeckung besitzt, doch muß sie für den Mehrumlauf an Noten eine vierprocentige Steuer erlegen. Die Dotation der Budapestener Hauptanstalt wird erhöht und die Bank erhält die Befugniß, auch Wechsel von Grundbesitzern zu escomptiren. Von den seitens der Czechen und Polen geforderten Zugeständnissen ist vorläufig noch nicht die Rede.

Die österreichisch-ungarische Zoll-Conferenz verlief vor der Hand resultatlos. Die Verschiedenartigkeit der Anschauungen, welche die Vertreter der beiden Regierungen zur Geltung zu bringen versuchten, stellte sich als so groß dar, daß eine Ausgleichung der Gegensätze ausgeschlossen erschien. Die Mitglieder der Konferenz beschränkten sich darauf, die beiderseitigen

welchen zu wünschen, daß auch unsere Gemeinwesen sie sich aneignen möchten“. Man kann dieses Urtheil ebenso sehr unterschreiben wie das des großen deutschen Staatsrechtslehrers Robert von Mohl, der trotz der communisticchen Grundtendenz „nicht von dem Werke wegtreten kann ohne Gefühl der Achtung vor dem Talent und dem tiefen Blicke des Staatsmannes“.

Unter den zahlreichen Nachbildungen der „Utopia“, zu denen neben dem „Sonnenstaate“ Campanella's, der „Neuen Atlantis“ Bacon's, der „Oceana“ Harrington's u. A. auch der „Leviathan“ von Hobbes gehört, ragt durch eigenartige Bedeutung das Werk Etienne Cabet's heraus, der, aus der Schule des französischen Socialismus hervorgegangen, nicht nur die Dichtung eines Staatsideals des neunten Jahrhunderts, sondern auch dessen Verwirklichung unternahm, womit er freilich kläglich scheiterte. Nichts liegt sich, wenn man einmal über die social-communisticchen Voraussetzungen hinweggegangen, schöner als die phantastischen, bunt belebten Schilderungen, die Cabet in der „Reise in Florien“ von seinem Idealstaate entwirft. Aber nichts ist auch lehrreicher als die Geschichte der Colonialgründungen, die Cabet wiederholt zur Ausführung seiner Träume auf amerikanischem Boden

Erklärungen ad referendum zu nehmen, und es bleibt den Ministern vorbehalten, vermittelnd einzugreifen.

Im Tiroler Landtage begehrten die Clerikalen die „Katholisierung“ der Schule, zu welchem Zwecke die Lehramts-Candidaten nach „katholischen Grundsätzen“ herangebildet werden sollen, die Einführung der guten alten Schulbücher und ferner die Streichung des siebenten und achten Schuljahres verlangt wird.

Auf der Balkanhalbinsel vollzieht sich gemäß des zwischen Serbien und Bulgarien abgeschlossenen Waffenstillstandes die Räumung der gegenseitigen Territorien, wobei wieder, ähnlich wie während der Feindseligkeiten, gegenseitige Klagen und Beschwerden zahlreich erhoben werden.

In Serbien ist eine Ministerkrise ausgebrochen. Garaschanin soll aber jedenfalls an der Spitze des Cabinetes bleiben.

Der französische Congreß wählte mit 457 von 592 Stimmen Herrn Jules Grévy wieder zum Präsidenten. Die Rechte enthielt sich der Abstimmung und provocirte vor der Abstimmung tumultuöse Scenen, weil der Präsident Niemandem das Wort gestattete, indem der Congreß einfach die Präsidentenwahl vorzunehmen habe.

Die französische Kammer hat den von der Regierung verlangten Tonking-Credit mit 274 gegen 270 Stimmen angenommen.

Seitens der französischen Regierung wurde der Deputirtenkammer ein Gesetzentwurf betreffs Einführung von Fremdenzögen vorgelegt; der Entwurf bestimmt: Jeder in Frankreich wohnende Fremde bezahlt jährlich 18 Francs; für Arbeiter auf Tagelohn und Diensthöten beträgt der Satz 6 Francs. Die in Frankreich geborenen Fremden bezahlen jährlich 5 Francs. Jeder Fremde, der nach zweimonatlichem Aufenthalte sich nicht selbst bei der Polizei meldet, muß doppelten Satz bezahlen. Die Frauen und unmündigen Kinder haben keine Abgaben zu entrichten.

Wochen-Chronik.

Die kaiserliche Familie ist am 28. v. M. aus Söböld in Wien eingetroffen.

Die österreichische und deutsche Juristenwelt hat einen schweren Verlust erlitten: der General-Procurator am Wiener Cassationshofe und seinerzeitige Justizminister im Cabinet Auersperg, neben Unger derzeit die bedeutendste juristische Capacität

versuchte und die damit endeten, daß der Urheber dieser schnell zerstorbenen Staatsgebilde, verfolgt und verlassen, an gebrochenem Herzen (1856 in Missouri) starb. Die treffendste Kritik hat Cabet selbst im Voraus an seinem Werke geübt, indem er dafür den ahnungsvollen und ominösen Namen „Klarion“ wählte. Klarion hieß ja in der hellenischen Sage jener unternehmungslustige Luftschiffer, der sich mit den von seinem kunstreichen Vater Dädalos gefertigten Wachsfügeln in die Wolken erhob, dabei aber der Sonne zu nahe kam und mit den zerschmolzenen Schwingen in's Meer hinabstürzte.

Klarion ist auch der Typus all der sonderbaren Schwärmer, die, den Boden der Wirklichkeit mit ihren unvermeidlichen Unzulänglichkeiten und Härten verlassend, ein Reich absoluter Vollkommenheit, Gleichheit und Gerechtigkeit in die Lüfte bauen und dabei an den Schranken der menschlichen Natur zerschellen müssen. Ganz zweck- und werthlos sind diese utopischen Luftreisen darum aber doch nicht. Sie schärfen den Blick der Völker für die bestehenden Mängel und Gebrechen, drängen auf eine bessere und reinere Gestaltung der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände hin und bereiten so manchmal die Heilung der socialen Uebel und den Fortschritt der Cultur auf anderen Wegen vor.

Oesterreichs — Dr. Julius Glaser, geboren am 19. März 1831 zu Postelberg in Böhmen, ist am 26. v. M. in Wien in Folge einer Lungenentzündung gestorben. Glaser war zugleich ein hervorragender Politiker und eine Stierde der deutsch-liberalen Partei. Aus Anlaß des so unendlich schmerzlichen Verlustes ließen Se. Majestät der Kaiser und mehrere Erzherzoge der Familie des verstorbenen Generalprocurators das Beileid ausdrücken; auch sonst empfing die Familie aus allen Kreisen zahlreiche Zeichen der Theilnahme; bei dem am 28. v. M. stattgefundenen Leichenbegängnisse waren die Herren Erzherzoge Wilhelm und Rainer erschienen, dann der Generaladjutant des Kaisers und alle Sommitäten der Behörden, der Aristokratie, der Diplomatie und der wissenschaftlichen Welt.

Das Justizministerium hat, wie die „Politik“ berichtet, angeordnet, daß bei allen Ernennungen und Versetzungen richterlicher Beamten die Bemerkung, ob die Ernennung oder Versetzung auf Ansuchen des Betreffenden erfolgte oder nicht, wegzufallen habe.

Am 28. v. M. überreichte eine Deputation der Staatsbeamten dem Finanzminister Dunajewski eine Petition wegen Erhöhung der Ruhegehälter der Beamten und der Pensionen ihrer Hinterbliebenen. Herr v. Dunajewski sagte die möglichste Unterstützung zu, verwies jedoch auf die Finanzlage des Staates, welche eine dauernde bedeutende Mehrbelastung nicht gestatte. Mit der Regelung der Pensionen der Beamten und ihrer Hinterbliebenen beschäftigte sich auch die Regierung, sie verlange aber die selbstthätige Mitwirkung der Beamten.

Vor einiger Zeit wurde auch für Kärnten ein der für Unter-Steiermark erlassenen Sprachverordnung ähnliches Normale erlassen.

Zu St. Lambrecht in Obersteiermark fand in der Waschkütte der dortigen Dynamitfabrik eine Explosion statt; drei Arbeiter wurden getödtet und drei schwer verletzt.

In Triest kamen im Verlaufe der vorigen Woche keine Cholerafälle mehr vor; drei Kohlenarbeiter und eine Weibsperson, welche mit dem Lloyd-Dampfer „Milano“ aus Venedig in Triest anlangten, erlagen dieser Krankheit. Weitere Todesfälle an dieser Krankheit sind bis heute in Triest nicht mehr vorgekommen. — Die Seebehörde in Triest hat in Folge Verfügung des Handelsministers angeordnet, daß das Hafen-Capitanat in Zara Provenienzen aus Triest bei unversehrter Ueberfahrt einer gründlichen Desinfection zu unterwerfen hat. Weiters haben die Hafenämter in Spalato, Ragusa und Megline die in Dalmatien aus Triest anlangenden Dampfer einer fünftägigen, Segelschiffe einer zweitägigen strengen Observationsreserve zu unterziehen. Außerdem ist die ärztliche Revision bei der Ankunft und Abfahrt vorzunehmen.

In Berlin feierte der berühmte Historiker Leopold v. Ranke seinen 90. Geburtstag.

In Hamm hat der geistesranke Handelsmann Müttelmann seiner Gattin und seinen fünf Kindern den Hals durchschnitten.

Provinz- und Local-Nachrichten.

(Personal-Nachrichten.) Dem pensionirten Hauptsteuer-Einnahmer Herrn Josef Podrekar wurde in Anerkennung seiner eifrigen und erprießlichen Dienstleistung das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. — Der Steueramts-Controlor Herr Innocenz Erbach wurde zum Steuereinnahmer, der Steueramts-Adjunct Herr Peter Baupotic zum Steueramts-Controlor, die provisorischen Steueramts-Adjuncten Maximilian Lilleg und Ignaz Klinec, dann der Feldwebel der Sanitäts-Abtheilung Nr. 9 Josef Dollner wurden zu definitiven und die Steueramts-Prakti-

lantem Franz Humann und Victor Grabner zu provisorischen Steueramts-Adjuncten ernannt. — Die Stelle eines Fabriksarztes an der hiesigen Tabakhauptfabrik, die bisher Herr Regierungsrath Dr. Keesbacher innegehabt, aber nach seiner Ernennung zurückgelegt hatte, hat nun Herr Dr. Josef Derö erhalten.

(Nationale Oberflächlichkeit.) Als Baron Apfaltrern vor einiger Zeit im Landtage unter Anderem auch beantragte, es mögen ähnlich wie in Görz, wo alle Gemeinberechnungen geprüft werden, hierlands mindestens die Rechnungen der Gemeinden, welche mehr als 50% Zuschläge einheben, von der Landesbuchhaltung überprüft werden, da erklärte man nationalerseits diese Maßregel mit gewohnter Oberflächlichkeit als überflüssig und undenkbar, ohne auch nur ein stichhaltiges Argument dagegen vorzubringen, so wenig als man den Behauptungen Apfaltrern's über den schlimmen Zustand der finanziellen Gebahrung in vielen Gemeinden etwas Anderes entgegenzusetzen vermochte als ein paar nichts sagende Phrasen. Wenn Dr. Vošnjak meinte, der Landesauschuß sei bei der Bewilligung der Zuschläge sehr vorsichtig, so mag das hier nicht bestritten werden, aber ist denn damit allein schon die Correctheit in der Gemeindevermögensverwaltung gesichert? Und wenn wirklich ein Beamter bei der Buchhaltung zu dem fraglichen Zwecke angestellt werden müßte — was bei der denn doch nicht gar so großen Zahl von Gemeinden, die Zuschläge über 50% einheben, noch sehr die Frage wäre — so wäre diese Auslage vermöge der Garantie, die hiedurch gerade der am stärksten belasteten Landbevölkerung für eine genaue communale Geldgebahrung geboten würde, vollkommen gerechtfertigt. Es gibt gewiß Gemeinden, wo in jeder Richtung gewissenhaft und präcis amirt wird, allein die sind in der entschiedenen Minderzahl, und wer je Gelegenheit gehabt hat, zahlreiche Gemeinberechnungen einzusehen, der kann unmöglich behaupten, daß eine richtige und sachgemäße Rechnungsführung die Regel bilde. Die hier vorkommenden Uebelstände en detail aufzuzählen, würde viel zu weit führen, es kommen z. B. häufige Fälle vor, wo die Entlohnung des Bürgermeisters und der Rätthe, Diäten der Ausschüsse und dergl. 20%, 30% und mehr aller Einnahmen absorbiren. In sehr vielen Fällen, vielleicht in den meisten, ist an der Unordnung nicht böser Wille, sondern mangelnde Geschäftskennntniß schuld, aber am Ende empfindet die Bevölkerung deshalb den Schaden nicht minder. Wenn man nicht absichtlich schönfärben will, muß man daher die bezüglichen Anträge und Ausführungen Apfaltrern's als sachlich vollkommen begründet ansehen, und ein Zufall fügt es, daß wenige Tage später im niederösterreichischen Landtage, also in einer Provinz, wo die Communalverwaltung durchschnittlich entschieden über unserer stehen dürfte, ein verwandter Vorschlag eingebracht wurde, wornach es scheint, daß man sogar dort das Bedürfniß nach einer eingehenderen Ingerenz des Landesauschusses in dieser Richtung fühlte. So Recht Baron Apfaltrern in der ange deuteten Frage hatte, so war es gewiß seine Pflicht als Abgeordneter, auch des Gerüchtes zu erwähnen, daß der Gemeinderath von Laibach der Sillier Vorschußcasse ein Darlehen von 10.000 fl. bewilligt habe, und es war umso ungerechtfertigter und einseitiger, dagegen etwas einzuwenden, als die Erwähnung mit fast übertriebener Reserve erfolgt war. Merkwürdig ist auch bis heute unseres Wissens von kompetenter Seite die Verabsfolgung des fraglichen Darlehens nicht formell dementirt worden. Und wenn sie erfolgt wäre, hätte in solchen und ähnlichen Fällen die Landesbuchhaltung nicht etwa die Aufgabe, die von der Gemeinde vorgelegte Bilanz des Lotterielehens zu überprüfen? Wie man sieht, hatte also Abgeordneter Apfaltrern in jeder Richtung sachliche und begründete Anträge und Bedenken vor-

gebracht. Das hindert aber „Slov. Narod“ nicht — freilich ohne nur einen einzigen Punkt zu entkräften — mit gewohnter Unverfrorenheit zu behaupten, die fraglichen Anträge und Bedenken seien sämtlich unrichtig und unbegründet gewesen und die slovenischen Abgeordneten hätten sie glänzend widerlegt. Arme Leser des Blattes, denen man solche Märchen aufbinden darf!

(Versöhnung im slovenischen Lager.) Unsere Annahme, daß die Wahl Schulle's auf einer Versöhnung der nationalen Partefractionen beruhe, war eine richtige. Wie wir vernehmen, hat sich der rührende Act dieser Versöhnung bei Dr. Moschö abgepielt, und die natürliche Folge derselben war, daß das slovenische Comité der Wahl Schulle's keine Opposition bereitete. Auch in der slovenischen Presse, welche schon während der letzten Wahlbewegung eine sehr zurückhaltende, unentschiedene Stellung einnahm, dürfte sich diese Wiedervereinigung der Freunde und Gegner der Firma Winkler-Schulle äußern, ja es wird sogar davon gesprochen, daß „Slov. Narod“ zum officiösen Blatte avancirt, „Ljublj. List“ aber eingehen wird. Sollte ein solches Arrangement wirklich zu Stande gekommen sein, so wird es auf nationaler Seite vielfache Befriedigung hervorrufen. Vor Allem jenen Größen, welche sich, weil nicht Alles nach ihrem Wunsche ging, in die Opposition gegen Baron Winkler hineinredeten, jedoch den trauten Präsidialverkehr und die Regierungsgunst umso schmerzlicher vermisten, als sie dadurch allen Nimbus verlustig wurden, dürfte ein Stein vom Herzen gefallen sein. Nun können sie sich wieder als Intimi der Regierung brüsten und als „Einflußreiche“ in die Brust werfen. Eine besondere Freude aber mag Herr von Winkler darüber verspüren, daß die Verlorenen reuig in den Schoß der alleinseligmachenden Regierung heimkehrten — und daß ihm die Sorge für die Bedeckung des Deficites des „Ljublj. List“ für weiterhin erspart wird. Herr Schulle als Reichsrathsabgeordneter wird ohnehin kaum mehr Zeit gewinnen, dieses Blatt zu redigiren — zumal er nebenbei auch Gymnasialprofessor ist — und die zu diesen redactionellen Arbeiten verwendeten Concept-beamten der k. k. Landesregierung dürften für die Dauer doch kaum diesen Präsidialnebenbeschäftigungen gewidmet bleiben können. Noch wichtiger ist diese Versöhnung — die einzige, welche der Regierung in Krain bisher gelungen ist — für Herrn Baron Winkler in Rücksicht seiner Stellung als Führer der Slovenen, über deren sämtliche Partefractionen er nunmehr unbeschränkt zu disponiren in der Lage sein wird. Nach außen hin und speciell, was die Deutschen in Krain betrifft, wird diese Partefusion freilich effectlos bleiben, denn in der Anfeindung des Deutschthums haben sich die officiösen und — sit venia verbo — unabhängigen Slovenen stets die Hand gereicht. Wir werden also auch nun, wo der lustige Krieg beendet ist, keinen Unterschied verspüren; namentlich beruhigt uns die Thatsache, daß Herr Baron Winkler wieder das Heft in die Hand bekommen, keineswegs darüber, daß das Slovenenthum in Krain den Deutschen gegenüber eine besonnene und maßvolle Haltung einnehmen wird. Uns bleibt also von dem ganzen Oppositionsspectakel mit dem Versöhnungseffecte nur der erheiterte Eindruck, welchen die verunglückten Versuche eines Theiles der slovenischen Politiker, sich auf die Unabhängigen herauszuspielen, und das ruhmlose Ende dieser papierenen Opposition zurücklassen. Ob sich die Herren diesen Spaß auf eigene Faust erlaubten oder ob sie sich auf die Meinung von Bevölkerungskreisen stützten, ist unklar; die Art, wie die Versöhnung zu Stande kam, scheint darauf hinzudeuten, daß man sich um das Votum der Letzteren nicht gekümmert hat.

(Die Weihnachts-Betrachtungen der officiösen Presse) lauten heuer ziemlich

kleinlaut. Die Beendigung des Streites um die Carolineninseln zwischen Deutschland und Spanien vor Allem aber der Waffenstillstand zwischen Serbien und Bulgarien kamen ihnen ungeheuer gelegen. Aus den großen Lagervorräthen des Preßbureau's wird nämlich den officiösen Blättern um Weihnachten immer ein Artikel gesendet, in dem das an sich so hohe und herrliche, leider aber selten verwirklichte Thema „Friede den Menschen auf Erden“ in zwar nichts weniger als neuen, dafür aber zahllosen Wendungen variirt wird. Sonst ertönten die Friedensschalmeien ausschließlich zu Gunsten der durch die glorreichen Errungenschaften des Versöhnungsministeriums täglich mehr fortschreitenden Eintracht unter den Völkern Oesterreichs; angesichts der Verhältnisse des letzten Jahres wagte aber selbst das Preßbureau so kühne Uebertreibungen nicht mehr und da war nun der Waffenstillstand eine wahre Labfal, um mindestens nach einer Richtung von dem glücklich erreichten Frieden sprechen zu können. Die Zustände im Inneren wurden nur nebenher und flüchtig berührt und von der trostlosen Gegenwart salbungsvoll auf eine bessere Zukunft verwiesen. „Die gute Sache ist die gerechte, und sie wird siegen!“ hieß es sehr geistreich in einer dieser officiösen Weihnachts-Betrachtungen. Für das kommende Jahr empfehlen wir zur Abwechslung die gewiß ebenso geschmackvolle Fassung: „Die gerechte Sache ist die gute, und sie wird siegen!“

(Verschämte Zurechtweisung.) Die Haltung eines großen Theiles der slavischen und darunter auch unserer slovenischen Presse in dem serbisch-bulgarischen Conflict, wobei Serbien, der einzige zu Oesterreich stehende Balkanstaat, in der heftigsten Weise angegriffen und verunglimpft wurde, erregte begreiflicherweise in Belgrad gerechten Unwillen. Wir hatten Gelegenheit, dieses, gelinde gesagt, sonderbare Vorgehen gegen einen mit Oesterreich und seinen Interessen eng verbundenen Staat in seiner wahren Bedeutung zu charakterisiren, während es unserer officiösen Blättern, die so oft und überflüssiger Weise vorlaut werden, nicht einfiel, in einer so bedeutsamen Angelegenheit den richtigen, staatlichen Standpunkt zu vertreten. Nunmehr scheint man es aber in Regierungskreisen endlich doch für gut befunden zu haben, das wenig tactvolle Benehmen dieser Organe einigermaßen zu kennzeichnen. Auch die „Laib. Zeitung“ spricht von „Serbophobie“ und „Bulgaromanie“, von mangelnder „Rücksicht und Objectivität“, doch hat sie nicht den Muth, direct den hiesigen slovenischen Blättern und im localen Theile den Text zu lesen, sondern die Geschichte wird verschämt nur in der politischen Uebersicht — wo sie am sichersten kein Aufsehen macht — und in Form eines Labels gegen die slavische Presse überhaupt abgethan. Hoffentlich werden die betreffenden slovenischen Journale diese zarte Rücksicht zu würdigen wissen.

(Zur Sprachenfrage.) Der steirische Landtag hat jüngst einen Beschluß gefaßt, welcher die volle Aufmerksamkeit und Würdigung der Regierung verdient. Er beauftragte nämlich den Landesauschuß, die Landesschulbehörde auf die drohende Verdrängung der deutschen Sprache aus den untersteirischen Volksschulen aufmerksam zu machen und Abhilfe zu verlangen. Der nachtheilige Einfluß des Slovenismus und speciell der Geistlichkeit, der geborenen Feindin der deutschen Sprache, macht sich nämlich nun auch schon in Untersteiermark geltend, und der Landtag handelt wohl nach dem bewährten Grundsatz „principiis obsta“, wenn er gegen die sich anbahnende Verslovenisirung der Volksschulen Stellung nimmt. Selbst die officiösen Blätter in Graz konnten nicht umhin, die Berechtigung dieses Landtagsbeschlusses und die Mäßigung, mit welcher die bezüglichen Wünsche der Landesvertretung formulirt wurden, anzuerkennen, und gewiß muß Jedermann, dem es an

der Kräftigung des Staates und an dem culturellen Gedeihen seiner Länder gelegen ist, mit tiefem Bedauern die Ueberzeugung aussprechen, daß die Slovenisirung des Volksschulwesens, wenn in dem bisherigen Tempo fortgesetzt, bald die Untauglichkeit einer großen Anzahl von Schülern, eine deutliche Mittelstufe zu besuchen, zur Folge haben wird. Zur rechten Zeit kommt also der Mahnruf des steirischen Landtages, von dem nur zu wünschen ist, daß er nicht ungehört verhalle. Umso nothwendiger wäre eine gleiche Action des Krainer Landtages. Die deutsche Sprache steht ja doch in Krain in den Volksschulen auf dem Aussterbenssat. Bekanntlich wird dieselbe nur an drei- und vierclassigen Volksschulen obligat gelehrt. Nachdem es solche Schüler nur wenige gibt und nachdem ein zweijähriger Unterricht — ohne anderweitige Anwendung der Sprache — zur Erlernung derselben überhaupt nicht hinreicht, so liegt es auf der Hand, daß die Schuljugend am Lande die deutsche Sprache nicht erlernt. Die Schüler, welche also der Schulpflicht nur durch den Besuch der Volksschulen nachkommen, eignen sich diese Sprache nicht mehr an, jene, welche in das Gymnasium aufsteigen, suchen dort die slovenischen Abtheilungen auf, in welchen der deutsche Sprachunterricht auch nur hiesmütterlich behandelt wird, zumal man ja auch schon so weit gekommen ist, daß sich manche slovenischen Mittelschul-Professoren selbst mit der deutschen Sprache auf gespanntem Fuße befinden und den Unterricht in derselben nur widerwillig erteilen. Die traurigen Folgen dieser lückenhaften sprachlichen Ausbildung machen sich bei den jungen Leuten, die von der Universität, wo sie auch nur nationalen Schrullen nachgehen, austreten, im praktischen Leben heute schon allenthalben fühlbar. Es wäre eine dankenswerthe Aufgabe der Minorität des krainischen Landtages, wenn dieselbe ebenfalls ihre Stimme erheben würde, um auf diese Uebelstände aufmerksam zu machen und die Regierung zu einer Action zu Gunsten einer besseren Pflege des deutschen Sprachunterrichtes in den Volksschulen aufzufordern. Je pflichteifriger und objectiver die Minorität schon bisher für die wahren Interessen des Landes im Landtage eingetreten ist, umso weniger wird die Regierung anstehen können, einem durch die Erfahrung so wohlbegründeten patriotischen Mahnrufe Gehör zu schenken, and thäte sie es dennoch nicht, so würde sie eben beweisen, daß die gleiche Berücksichtigung beider Landessprachen und die Fürsorge für die deutsche Staatsprache, welche Phrasen die hiesigen Officiösen immer im Munde haben, dem jetzigen Regime in Krain nicht in den Kram paßt. Man darf ja doch nicht vergessen, daß die resignirte Duldung im Lande bestehender Uebelstände einer Abfindung mit denselben gleichkommt und daß es für die Deutschen des Krainer Landtages keine wichtigere Aufgabe gibt, als dieser Annahme feierlich und öffentlich entgegenzutreten.

(„Wir.“) Unsere jeweiligen slovenischen Geheimen Regierungsräthe thun sich bekanntlich auf ihre Würde sehr viel zu Gute und es genügt ihnen nicht, den Einfluß, den ihnen dieselbe verleiht, in der Stille auszuüben, sondern sie lieben es vielmehr, damit zu prunken und nach allen Seiten die Protectoren zu spielen. Eben aus den letzten Tagen wurde uns wieder eine kleine Episode erzählt, die Zeugniß ablegt von der Ueberhebung unserer nationalen Nebenbureaukratie. Ein Geheimer Regierungsrath, dessen Kenntnisse und Erfahrungen zwar nicht wohl aber dessen Name ihm auf Unfehlbarkeit einigen Anspruch gibt, wurde von einem Parteigenossen, dem gegenüber er sich schon wiederholt als „eingeweiht“ declarirt hatte, interpellirt, wer wohl statt des früheren Präsidialsecretars werde in's Präsidium der Landesregierung berufen werden. Mit Zuerstantwortete der Herr Geheimer Regierungsrath sofort: „Wir“ schwanken nur zwischen K und A und dem

Y und B; jedenfalls werden „wir“ einen von diesen Beiden berufen.“ Die Namen wurden uns auch mitgetheilt und sollte der Herr Geheimrath Recht gehabt haben, werden wir seinerzeit nicht ermangeln, dieß unseren Lesern mitzutheilen.

(Slovenische Zukunfts träume.)

In der „Revue des deux mondes“ schildert Emil de Lavaleye in einem in mehreren Fortsetzungen erschienenen Essai „Diesseits und jenseits der Save“ die südslavischen Zustände. In der zweiten Octobernummer jener Zeitschrift wird die croatische und slovenische Nationalität in sympathischer Weise besprochen. Jedoch kann sich der Franzose mit dem unter den Slaven Oesterreichs üblichen Cultus „der Race“ nicht zurechtfinden. Er meint, in Frankreich sei man über solche Anschauungen schon längst hinweg, der Franzose kenne nur das Vaterland, „la patrie“. Vor diesem Begriffe müssen alle Verschiedenheiten der nationalen Stämme zurücktreten, aus deren Verquickung Frankreich entstanden ist; der Normanne, der Breitone, der Elsäßer hängen mit der gleichen Innigkeit, wie der eigentliche Franzose an ihrem geliebten Vaterland. Die Zahl der Slovenen in Krain, Kärnten, Steiermark und im Littorale schätzt er auf zwei Millionen (?). Nach seinen nicht ganz richtigen Informationen wurde der Impuls zur Auferstehung der slovenischen Nationalität durch die im Jahre 1835 von Gaj in Agram gegründete Zeitung „Hrvatsko novine“ gegeben. Eine Legion von Dichtern, Schriftstellern, Journalisten sei seit dem Jahre 1848 erstanden, vor Allem sei die Geistlichkeit literarisch beschäftigt, denn sie erblicke in dem nationalen Idiom eine Barriere gegen das Eindringen des freien deutschen Geistes. An der Grazer Universität sei das Slovenische durch Professor Krel vertreten, den Verfasser des sehr geschätzten Buches „Einleitung in die slavische Literatur“. Lavaleye erkundigte sich bei einem slovenischen Nationalen, welche Ansichten seine Partei für die Zukunft habe, ob sie die Schaffung einer nach dem slovenischen Idiome abgegrenzten Provinz beabsichtige, oder die Vereinigung mit Croatien, oder die Realisirung der großen südslavischen Idee, nämlich die Conföderation der Slovenen, Croaten, Serben und Bulgaren, oder ob sie sich gar dem Panславismus in die Arme werfen wolle. Der angesprochene Nationale meinte dießfalls, der Panславismus sei ein leeres Wort, seitdem die österreichischen Slaven einsehen, daß sie ihre Nationalität auch in Oesterreich-Ungarn erhalten können, die panslavistischen Aspirationen, die zu dem famosen Moskauer Congreß im Jahre 1868 in Beziehungen standen, sind vollständig verschwunden. Jedoch erwarten die Slovenen ohne Zweifel eines Tages eine große südslavische Conföderation, welche von Konstantinopel bis Laibach und von der Save bis zum ägäischen Meere reichen wird. In dieser Erwartung würden sie mit Vergnügen Slovenien mit Croatien vereint sehen, denn die in beiden Ländern gesprochene Sprache ist nahezu die nämliche, aber das Wesen ihrer Bestrebungen beruhe in der Kräftigung des nationalen Gefühles und in der Ausbildung der Sprache als Werkzeug der Civilisation und der höheren Cultur. Jeder Fortschritt in der Aufklärung sei eine Garantie ihrer Zukunft.

(Panславistische Träumereien.)

Unsere Leser erinnern sich vielleicht noch, daß der „Slovan“, als er vor etwa zwei Jahren in's Leben trat, ein es Aufsehen durch die Metapher „von dem slovenischen See, der sich in's slavische Meer“ ergießen werde, erregte. Auch am Auerbergplatze war man damals etwas verschupst über diese Art Empfehlung, mit der das neue journalistische Unternehmen eines Theiles der Regierungspartei eingeführt wurde, so daß die „Laibacher Zeitung“ zu einigen abwehrenden Gegenbemerkungen, die zwischen Beringschätziger Ironie und einer leichten Entrüstung

die Mitte zu halten versuchten, ausholen mußte. Kaum minder bilderreich, als es der erste Prospect war, ist auch die Pränumerations Einladung, mit der sich „Slovan“ für's kommende Jahr empfiehlt; selbstverständlich schmücken dießmal wieder neue Bilder die schwunghafte Aufforderung zum Abonnement, und es lohnt sich wohl der Mühe, als charakteristisch für das ganze Unternehmen ein paar Sätze daraus hier anzuführen. Die Idee, welche seinerzeit zur Herausgabe des Blattes führte, heißt es da ungefähr, war eine edle: es galt, die slovenische Ueberzeugung im Volke zu wecken. Und weil eine slovenische Ueberzeugung ohne slavisches Denken nicht gedacht werden kann, weckte der „Slovan“ auch das slavische Bewußtsein unter den Slovenen. Er hat dieses Bewußtsein in erster Reihe geweckt, denn dem echten Slovenen ist es vor Allem nothwendig, zu wissen und zu erkennen, daß das Slovenenthum nur ein dünner Zweig ist an dem kräftigen slavischen Stamme, der seine Aeste ausbreitet vom eisigen Norden bis zu der tropischen Zone mit ihrer Pracht und Fülle. Wie dem Römer einst das: „civis romanus sum“ Kraft verlieh, so stärkt auch den Slovenen die aus dem Bewußtsein entspringende Kraft, daß er ein Glied des zahlreichsten Volkes des alten Europa ist. Die slovenische Idee ist todt, wenn sie nicht in der slavischen Idee ihre dauernde Grundlage hat. In den Kämpfen, welche die Slovenen für ihren Volksthum zu bestehen haben, werden sie sich nur dann behaupten, wenn sie im geistigen Verbande mit dem gesammten Slaventhum bleiben, wenn sie nie vergessen, daß sie kräftig sind in der Gesamtheit, aber schwach wie ein Blatt, das im Herbst ein Hauch entführt, wenn sie sich Pfaden herumtappen, die endlich zum Tode im germanischen Meere führen. — Doch genug der Proben — wir haben fast überall wörtlich citirt — und wir denken, sie sind mehr als ausreichend, um über den „Slovan“ und seine Richtung in's Klare zu kommen. Statt eines überflüssigen Commentars wollen wir dafür noch kurz der Titelwignette des „Slovan“ gedenken, die in ihrer Art nicht minder bezeichnend ist. Sie zeigt drei Städtebilder (es sollen Agram, Laibach und Prag sein), über denen aus dunklem Horizonte sich der leuchtende Sonnenball zu erheben beginnt. Neben dieser gewissermaßen apotheosirten Städtegruppe kniet ein Jüngling in slavischem Kleide, er stützt die linke Hand auf einen Schild, der mit dem zusammengebundenen Pfeilbündel geziert ist, die Rechte hebt er feierlich zum Schwure. Was mag er nur schwören?

(Die Berichterstattung der „Laibacher Zeitung“.) Am 22. v. M. veröffentlichte die „Laibacher Zeitung“ sehr ausführlich den Inhalt der Rede, mit welcher der Landeshauptmann Graf Thurn in der öffentlichen Landtagsitzung am 18. v. M. anlässlich der Verhandlungen über die Einhebung der besonderen Auflage von 3 fl. per Hektoliter gebrannter geistiger Flüssigkeiten in die Debatte eingzugreifen sich bestimmt fühlte. Graf Thurn erhob namentlich, wie aus dem Berichte der „Laibacher Zeitung“ hervorgeht, Baron Schwegel gegenüber Einsprache wegen der Verzögerungen, die derselbe dem Landesausschusse vorgeworfen, ferner wegen der Vergebung unter der Hand, die derselbe Redner dem Landesausschusse zur Last gelegt, und endlich wegen der Zumuthung, die er an den Landesausschuss gestellt haben soll, durch seine Organe den Bestand der Vorräthe an gebrannten geistigen Flüssigkeiten erheben zu lassen. Diese drei Beschwerdepunkte gegen Baron Schwegel bildeten den ganzen Inhalt der Rede des Grafen Thurn — nicht mehr und nicht weniger — und die „Laibacher Zeitung“ hat diese Rede im Wesentlichen richtig reproducirt. Um aber einen Beweis seiner Unparteilichkeit zu geben, hat das officiële Blatt es nicht nur für angezeigt

erachtet, in seiner Ausgabe vom 21. v. M. die erste diesen Gegenstand betreffende Rede des Abg. Schwegel bis zur vollsten Unverständlichkeit, ja theilweise noch ärger zu verstümmeln, sondern dieses Blatt der Landesregierung unterdrückt auch z. B. einfach von A bis Z die ganze Replik des Herrn v. Schwegel, in welcher dieser neben seinen weiteren Ausführungen auch die Beschwerden des Grafen Thurn vom Anfang bis zum Ende vollständig widerlegt hat. Damit dieses Intermezzo, in dem der Herr Landeshauptmann Graf Thurn eine hervorragende Rolle spielt, so bald als möglich gehörig beleuchtet und jeder Zweifel, als hätten die Anwürfe des Grafen Thurn gegen Herrn v. Schwegel auch nur den leisesten Schein einer Berechtigung, sofort und gründlich beseitigt werden, veröffentlichten wir hiermit im Auszuge die Antwort, die Baron Schwegel dem Herrn Landeshauptmann bei diesem Anlasse ertheilt hat. „Graf Thurn“, sagte der Redner der Minorität, „macht mir zum Vorwurfe, daß ich den Landesausschuss einer Verzögerung in der Erledigung dieser Angelegenheit angeklagt hätte. Graf Thurn hat mich einfach nicht verstanden. Es handelte sich in meinen Ausführungen bisher nur um die Beleuchtung der Verzögerung, die nach meiner Auffassung von dem Berichterstatter der Majorität im gewissen Sinne mit Unrecht der Regierung zur Last gelegt wird. Ich habe mich gezwungen gesehen, die Regierung gewissermaßen gegen diese Anklage zu vertheidigen. Von einer dem Landesausschusse imputirten Verzögerung habe ich bisher noch nicht gesprochen, sondern ich habe nur zu beweisen versucht, daß der Landesausschuss sich in keiner besonderen Zwangslage befand, als er über die Verpachtung dieser Abgabe verhandelte. Dieser erste Vorwurf des Grafen Thurn ist also gegenstandslos. Der Herr Landeshauptmann — entgegnete Baron Schwegel weiter — beschuldigt mich auch, ich hätte dem Landesausschusse eine Vergebung dieser Verpachtung „unter der Hand“ zum Vorwurfe gemacht. Der Irrthum des Herrn Landeshauptmannes ist in diesem Punkte womöglich noch größer als im ersten Falle. Nicht ich, sondern der Berichterstatter Herr Schulle hat diese Bemerkung, daß der Landesausschuss die Verpachtung „unter der Hand“ vornehmen mußte, in seinen Bericht aufgenommen und ich habe diese Anklage, wenn Graf Thurn diese Bemerkung als solche annimmt, aus dem Berichte des Herrn Schulle wörtlich nur deshalb citirt, um sie zu widerlegen. Ich habe also den Landesausschuss vertheidigt und Graf Thurn wendet sich unbegreiflicher Weise an eine ganz falsche Adresse, wenn er, statt mir für meine Vertheidigung dankbar zu sein, fremde Bemerkungen mir statt Demjenigen zuschiebt, der sie drucken ließ und vertritt. Graf Thurn — schloß Baron Schwegel — verwehrt sich endlich sehr nachdrücklich gegen die Zumuthung, er hätte seinen Organen, den Gemeinden, den Auftrag ertheilen sollen, die Bestände an gebrannten geistigen Flüssigkeiten aufzunehmen; dazu hätte er kein Recht etc. Nun, wenn der Herr Landeshauptmann wegen der Verzögerung mich so sehr mißverstehen konnte, daß er diese Verzögerung auf den Landesausschuss bezog, während bisher nur von der Verzögerung die Rede war, die man der Regierung imputirt, — wenn der Herr Landeshauptmann die Bemerkung des Berichterstatters, Herrn Schulle, die Vergebung „unter der Hand“ betreffend, mir in die Schuhe zu schieben keinen Anstand nimmt, — dann, aber auch nur dann begreife ich diesen dritten und letzten Beschwerdepunkt des Herrn Grafen Thurn. Während er heute darüber sich beklagt, daß man ihm die Zumuthung mache, er möge die Gemeinden als seine Organe mit der Aufnahme der in Frage stehenden Bestände betrauen, hat er selbst — der Herr Landeshauptmann — Alles das am 15. Jänner v. J. schon gethan. Seine Anordnung — die Baron

Schwegel bei diesem Anlasse wirklich aus dem Rechenschaftsberichte verliest — spricht klarer, bestimmter und entscheidender als jedes mögliche andere Argument gegen seine letzte Beschwerde. Der Herr Landeshauptmann selbst hat alle Gemeinden beauftragt, bei der Aufnahme der Bestände an gebrannten, geistigen Flüssigkeiten mit dem Pächter zu interveniren, also er hat gerade das gethan, wogegen er sich jetzt als gegen die ungebührlichste Zumuthung meinerseits so energisch sträubt, und das, was er nicht gethan hat und was er nach meiner Ansicht hätte thun sollen, war nur, daß seine Organe ihm auch über die Resultate dieser Aufnahme hätten berichten sollen. Wäre das geschehen, so hätten wir heute schon ein sehr kostbares Material in Händen, dessen Abgang wir Alle gleichmäßig so sehr beklagen.“ Diese Notizen stellen wir der officiellen „Laibacher Zeitung“ zur Verfügung für den Fall, als sie einmal das Bedürfnis empfinden sollte — unparteiische Landtagsberichte zu erstatten.

(Aufklärung thut noth.) Mit Bezug auf die unter diesem Titel in unserem Blatte vom 19. v. M. erschienenen Bemerkungen, betreffend die Vertheilung von Unterstützungsgeldern in der Gemeinde St. Veit bei Wippach, sendet uns Herr Adolf Obreza eine längere Auseinandersetzung in Form einer Berichtigung. Wir wären zwar durchaus nicht bemüht, von dieser angeblichen Berichtigung Notiz zu nehmen, nachdem dieselbe sich durchaus nicht im Rahmen einer solchen bewegt und nachdem wir die fraglichen Bemerkungen dem „Slov. Narod“ entnommen und demselben ausdrücklich die volle Verantwortung überlassen hatten und es daher sehr auffällig erscheint, daß sich Herr Obreza nicht an das genannte Blatt wendet, wenn er an dessen Mittheilungen wirklich etwas zu berichtigen findet. Trotzdem wollen wir aus freien Stücken eines nach unserer Meinung übrigens nicht maßgebenden Punktes erwähnen, in dem Herr Obreza einen Unterschied zwischen unserer und der Darstellung im „Slov. Narod“ finden will, den nämlich, daß die zu vertheilenden Summen, wie Herr Obreza sagt, ausschließlich vom Pfarrer und Gemeindevorsteher festgesetzt worden seien und daß er (Obreza) nur die Auszahlung vorgenommen, sich aber an der Repartition nicht betheiligte habe. Auch meint Herr Obreza, daß in St. Veit bei der Reichsrathswahl Niemand für ihn gestimmt habe, daß daher die bezügliche Angabe des „Slov. Narod“, daß seine Anhänger besonders berücksichtigt wurden, schon deshalb irrig sein müsse. So viel aus der angeblichen Berichtigung, bei der wir nur bedauern, daß Herr Obreza die wirklichen entscheidenden Punkte, z. B. daß der Gemeindevorsteher sich und dem Gemeindefecretär fast den dritten Theil der Spenden zugewendet, und Aehnliches nicht berücksichtigt, und wir halten dafür, daß es sich angelegen sein lassen sollte, daß gerade diese Umstände, daß ferner der Bescheid, welcher der nach Laibach entsendeten Deputation wurde, und etwa hierüber eingeleitete Erhebungen in genügender Weise und bald aufgeklärt werden.

(Die Gefahr der Reblaus in Krain.) In dieser für den Weinbautreibenden Theil Unterkraains ganz außerordentlich wichtigen Angelegenheit erstattete Abg. v. Gutmannsthal in einer der letzten Landtagsitzungen ein ausführliches Referat. Wir entnehmen aus demselben die nachfolgenden Daten über das bisherige Vorkommen der Reblaus in Krain und den momentanen Stand der in der Sache unternommenen Schritte, die auch für weitere Kreise von Interesse sein dürften. Die Phylloxera wurde in Krain zuerst im Weingebiete der Gemeinde Groß-Dolina entdeckt, weshalb das Ackerbauministerium alsbald die Durchforschung dieses ganzen Gebietes unter Intervention einer eigens zusammengestellten Commission veranlaßte und einen Betrag von 1000 fl. zur Befreiung der bezüg-

lichen Auslagen anwies. Nicht viel später wurde das Vorhandensein der Reblaus auch in der Steuergemeinde Heil. Kreuz constatirt, und bald war leider kein Zweifel mehr darüber, daß das ganze Weingebiet nahe bei Landstraß angefangen am rechten Gurkufer bis zur Mündung der Gurk in die Save und ebenso das Gebiet von der Gurkmündung an am rechten Saveufer bis zur Bregana von der Reblaus befallen sei. Unter solchen Umständen beantragte der vom Ministerium abgeordnete Sachverständige, Herr Hansel, von weiteren Untersuchungen auf dem völlig verseuchten Gebiete der Gemeinde Groß-Dolina abzusehen und alle Kräfte auf die Durchforschung der obbezeichneten Gebiete bei Landstraß zu concentriren, um hiernach ein ausgiebiges Substrat für Vorschläge zur weiteren Bekämpfung der Phylloxera zu gewinnen. Ueber einen Bericht der Landesregierung betreffs des raschen Fortschreitens der Phylloxera ernannte das Ackerbauministerium sogleich einen technischen Leiter für alle bezüglichen Arbeiten in Krain und Steiermark in der Person des Herrn Karl Reichel, dem insbesondere auch die Anlage von amerikanischen Nebenpflanzungen im Gurkfelder Bezirke übertragen wurde, wozu das Ministerium schon früher die Bewilligung gegeben hatte und mit deren widerstandsfähigen Reben dann die verseuchten Weingärten neu zu bepflanzen wären. Herr Reichel hat die betroffenen Gebiete schon ziemlich alle durchforscht, bedauerlicherweise an sehr vielen Punkten das Vorkommen der Reblaus festgestellt und zugleich ein geeignetes Grundstück von der Herrschaft Landstraß behufs Bepflanzung mit amerikanischen Reben in Miete genommen. Ferner hat der Director der Slaper Schule, Herr Dollenz, eine Reise in die inficirten Gegenden Ungarns unternommen, um die dortigen Bekämpfungsmaßregeln genau zu studiren, worüber er einen ausführlichen Bericht an den Landesauschuß erstattete. Außerdem wird in der nächsten Zeit unter dem Vorsitze des Landespräsidenten oder seines Stellvertreters eine eigene Phylloxera-Landescommission zusammentreten, bestehend aus Delegirten des Ackerbauministeriums, des Landesauschusses, der Landwirtschaftsgesellschaft, Sachverständigen und Weingartenbesitzern; von dieser Commission sollen dann in systematischer und concentrirter Weise alle weiteren zur Bekämpfung des Uebels erforderlichen Maßnahmen berathen und ausgeführt werden. Das ist ungefähr der gegenwärtige Stand der Dinge. Es bleibt nur dringend zu wünschen, daß es durch sehr rasche, energische und zielbewußte Thätigkeit gelingen möchte, das Uebel einzuschränken und dessen beklagenswerthe Folgen erfolgreich zu bekämpfen.

(Vergebung der Branntweinsteuer.) Die vom krainischen Landtage auch für das Jahr 1886 in Aussicht genommene Landesumlage auf den Consum von Branntwein und anderer gebrannten geistigen Flüssigkeiten mit 3 Gulden vom Hektoliter wurde bei der am 28. v. M. durchgeführten Offertverhandlung vom Landesauschuße an den meistbietenden Pächter Anton Staré aus Marburg und den Pachtshilling von 55.000 fl. unter der Bedingung vergeben, daß, im Falle als eine noch höhere Umlage, jedoch nicht über 6 fl. vom Hektoliter beschloffen werden sollte, dementsprechend auch die verhältnismäßige Erhöhung des Pachtshillings einzutreten habe. Bekanntlich betrug der vorjährige Pachtshilling dieser Umlage bei der damaligen Abmachung mit Desteva ohne Offertausschreibung bloß 25.500 fl., es war sonach das Anbot des Staré um volle 30.000 fl. günstiger. Hiemit hat auch die von Baron Schwegel in der von uns leztthin besprochenen Landtagsverhandlung vorgebrachte Schätzung der allensfalls zu erzielenden Einnahme aus dieser Umlage mit 60.000 fl. die volle Bestätigung erhalten. Das günstige Anbot des Herrn Anton Staré, mit dem zugleich sich der bisherige Pächter, Herr Desteva,

an der Unternehmung betheiligen wird, ist zunächst dem Umstande zuzuschreiben, daß auch Anbote von Consortien für einzelne Steuerbezirke eingelangt sein konnte, indem das Staré'sche, ebenfalls nach Steuerbezirken repartirte Anbot jene um mehrere tausend Gulden überstieg.

(Eine Vertrauens-Rundgebung) Bei der am 17. v. M. in Mahrenberg (Südsteiermark) abgehaltenen Plenarversammlung der dortigen Bezirksvertretung brachte der Realitätenbesitzer Franz Dittinger folgenden Antrag ein: „Die Bezirksvertretung Mahrenberg erklärt alle in den sogenannten nationalen Blättern vorkommenden Angriffe auf die amtliche Thätigkeit des gegenwärtigen Cillier Gerichtshof-Präsidenten, Herrn Hofrathes Heinricher, als böswillige denunciatorische Erfindungen und spricht ihr tiefstes Bedauern aus, daß der von allen Bewohnern Untersteiermarks hochgeachtete und hochverehrte Vorstand des besagten Gerichtshofes ungerathen, unwürdigen und böswilligen Angriffen ausgesetzt ist.“ Dieser Antrag gelangte einstimmig zur Annahme, da auch die slovenischen Mitglieder der Bezirksvertretung für diese beide Theile ehrend Vertrauenskundgebung stimmten.

(Die Christbaumfeier des deutschen Kindergartens) fand, wie wir es bereits anzeigten, am 23. v. M. im vom Deutschen Schulvereine erhaltenen Kindergarten in erhebender Weise statt. Sämmtliche Kinder wurden, nachdem sie die zahlreich Erschienenen mit passendem Liedern und Spielen begrüßt hatten, reichlich beschenkt; fünfzig der ärmeren mit vollständiger Winterkleidung. Zum Schluß hielt Herr Prof. E. Samhaber eine sinnige Ansprache an die anwesenden Eltern und Kinder über die Bedeutung dieses schönen echt deutschen Familienfestes und Herr Prof. Wilhelm Linhart sprach im Namen des Kindergarten-Comité vor Allem dem versammelten Ausschusse der hiesigen Frauen-Ortsgruppe, sowie Allen, die ihr Scherfleiß zum Gelingen des Festes beitrugen, den wohlverdienten Dank aus. — In Anwesenheit des Herrn Fürstbischöfes Dr. Missia und unter zahlreicher Betheiligung insbesondere der Frauenwelt wurde die Christbaumfeier abgehalten am 28. v. M. in der Kleinkinderbewahranstalt und in der Freitags von Lichtenhurn'schen Mädchen-Waisenanstalt, dann am 29. v. M. im Collegium Marianum. — Die von der freiwilligen Feuerwehr am 26. v. M. im Casinoglassalon abgehaltene Christbaumfeier nahm unter sehr zahlreicher Betheiligung einen überaus animirten Verlauf. Auch viele auswärtige Gäste waren erschienen. Am das Gelingen des schönen Festes hatten sich hauptsächlich die Herren A. Achtschin, G. Galle, B. Gerber und F. Schantel verdient gemacht. — Auch die Christbaumfeier im Rehn'schen Institute, die am 23. v. M. stattfand, verlief, wie alljährlich, sehr schön und vergnügt. Eine der Schülerinnen, Eugenie Treo, trug in höchst gelungener Weise ein sehr sinniges, vom Herrn Regierungsrathe Dr. Keesbacher verfaßtes Weihnachtsgedicht vor.

(Sanitäre Maßregeln.) Zu den vielen Gebieten der Verwaltung, auf denen das gegenwärtige communale Regime viel oder Alles zu wünschen übrig läßt, gehört auch das der öffentlichen Gesundheitspflege, und wir behalten uns vor, in der nächsten Zeit über diesen Gegenstand etwas ausführlichere Mittheilungen zu bringen. Für heute haben wir nur zu registriren, daß sich der Magistrat angesichts der von Triest her drohenden Cholerafahre in den letzten Tagen zu einigen, allerdings sehr bescheidenen Maßnahmen aufzuraffen bemüht sah. Es wurde nämlich eine Rundmachung erlassen mit der Aufforderung, aus Triest angelangte und in einer Privatwohnung einlogirte Reisende dem Magistrat

Heu- und Stroh-Pressen.

Patent-Heupresse für Handbetrieb
bietet die Möglichkeit, 10.000 Kilogramm Heu auf
einem Waggon zu verladen. (1876)

Heu- und Stroh-Pressen für Pferdebetrieb,

mit noch größerer Leistung liefert die
k. k. priv. landw. Maschinen-Fabrik und Eisengießerei

Hofherr & Schrantz,

Wien, X., Erlachgasse 26,
woselbst Prospekte gratis und franco erhältlich.

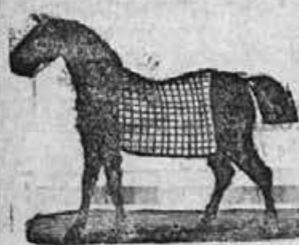
Keine Zeit mehr zu verlieren.

Von den weltberühmten Pferdebeden, welche ich bei einer
Auction um die Hälfte des regulären Preises käuflich an mich
brachte und von denen fast alle Welttheile durch Ankündigung
meiner Pferdebeden bereits bezogen haben, gebe ich, solange der
Vorrath reicht, um

nur fl. 1.50

per Stück riesig grosse, ungeheuer
dicke, breite, unverwüstliche

Pferdedecken



mit farbigen Bordüren ver-
sehen und die wie ein Brett,
190 Cm. lang, 130 Cm. breit,
mit verschiedenen Bordüren,
sehr dick, wahrhaft unver-
wüstlich. 1ma. Qualität,
fl. 1.75 hochprima Qualität,
sehr fein fl. 1.95 per Stück.
Berner sind auch vorrätig;
500 Dtz. gelbhaarige
flaker-Decken

mit 6 verschiedenen farbigen Streifen und Bordüren, complet,
groß, sehr fein, à nur fl. 2.60 per Stück, 195 Cm. lang, 130 Cm.
breit à fl. 2.75, und 195 Cm. lang, 155 Cm. breit, sehr fein,
nur fl. 3.— per Stück. — Für flakerbesitzer besonders
empfehlend. Auch sind bei mir zu haben

400 Stück Seidenbettdecken

aus feinsten Burettseide, in den prachtvollsten Farben, roth, blau-
gelb, grün, orange, gestreift, vollkommen lang und breit, für
das größte Bett, per Stück fl. 3.50, per Paar nur fl. 6.50.
Hunderte von Nachbestellungen liegen in meinem Bureau
zur gefälligen Einsicht auf und erlaube mir einige derselben zu
veröffentlichen:

Herrn J. S. Rabinowicz, Wien.
Bestelle hiemit 150 Stück Pferdebeden, 190 Cm. lang,
130 Cm. breit, wie gehabt, zum Preise von fl. 1.75 gegen Baar-
zahlung und wird um umgehende Lieferung ersucht.
Gemeinde-Vorstellung St. Pölten.
Für den Bürgermeister: Der Gemeinderath.

Herrn J. S. Rabinowicz, Wien.
Im Besitze der uns geschickten Musterbede, ersuchen wir Sie,
uns genau nach derselben Qualität 60 Stück prompt zuzusen-
den und zeichnen. Factura erwartend
Troppauer Ruderraffinerie-Aktiengesellschaft
A. v. Jutzgenka,
Chorostkow, 8. November 1885.

Herrn J. S. Rabinowicz, Wien.
3 a 8 j, 14. November 1885.
Mit den geschickten Pferdebeden bin ich vollends zufrieden
und bestelle hiemit noch 17 Stück derselben Qualität à fl. 1.75,
ferner 1 Stück à fl. 1.95 und einen Reisplaid, die ich mir ehe-
stens zuzusenden ersuche. Mit Achtung
Dr. Justin Wentko, Prof. d. Theologie,
Alto-Allays, 10. November 1885.

Herrn J. S. Rabinowicz, Wien.
Senden Sie per Nachnahme dem Herrn Benedikt v. Szlaba,
Post Gasse, 12 Stück Decken à fl. 1.95, wie Sie mir geschickt
haben, ferner an Herrn Janay v. Koller 4 Stück selber Sorte und
endlich unter meiner Adresse 2 Stück derselben, 2 Stück flaker-
beden und 3 Stück Seidenbeden.

Achtungsvoll
Adam von Salomon, k. ung. Husaren-Rittmeister.
Versendung gegen Cassa oder Nachnahme.

Webwaaren-Manufactur **J. H. Rabinowicz**
Wien, III., Hintere Zollamtsstraße 9.

NB. Die von anderer Seite annoncirten Decken à fl. 1.60
lieferer ich auf Verlangen à fl. 1.20 per Stück. (1890)

Eine Karte. An Alle, welche an den
Folgen von Jugend-
linden, nervöser Schwäche, Entkräfti-
gung, Verlust der Manneskraft etc. leiden,
ende ich kostenfrei ein Rezept, das für die
Dies große Heilmittel wurde von ein
Wissenschaftler in Süd-Amerika entdeckt. Schick
ein adreßirt. Couvert an **Rev. Joseph**
T. Inman, Station New York City USA
(1528)

Special-
Arzt **Dr. Brisse**
für (1697)

Haar- u. Haut-

Krankheiten, als Ausfallen der
Haare, Kahlheit, frühes Ergrauen,
Schuppen, Kinnen, Flechten, Ge-
schwüre, Warzen, Sommerprossen,
Kleber- u. Schwangerschaftsleiden,
Pusteln, Mitesser, juckende und alle
sonstige Ausschläge u. s. w.
**Wien, Stadt, Adler-
gasse 1B.**
Ordinirt von 1-4 Uhr, an Sonn-
und Feiertagen von 10-12 Uhr.

Lungenleidenden

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Radikalcur.
Bewegliche aus den höchsten Kräften. — Beschreibung des Leidens.
an **Paul Nappert, Görlitz in Schlesien.** (1888)

Blutreinigungs-Thee.

Als das anerkannt, als es angeboten ist, und außerdem mit Bewilligung der
k. k. Hofkanzlei laut Beschluss vom 7. December 1858 und später am 28. März 1861 durch
Se. Majestät den Kaiser mittelst Patent gegen Fälschung gesichert, das ist ein Vorkommen,
wie es kaum je bei einem **Volks-Heilmittel** geschehen ist. Es handelt sich in
dem gegebenen Falle nämlich um den seit langer Zeit schon rühmlichst bekannten

**Blutreinigungs-Thee des Herrn Apothekers
Franz Wilhelm in Neunkirchen a. d. Südbahn, N.-De.,**
welcher, nach tausendfältiger Erfahrung, durch seine antiarthritische und antirheumatische
Wirkung mittelst vorangehender Regenerirung des Blutes und der Säfte indirect für

Gicht und Rheumatismus

die entschieden günstigste Cur nach sich bringt. Unregelmäßige Blutmischung bedingt durch-
schnittlich zur völligen Behebung eine gewisse Zeit des Gebrauches eines Präparates, Natur-
wassers etc. und finden wir auf Basis dieser Erfahrung den Gebrauch der Curen in
Bädern, Wasser-Heilanstalten etc. eingeführt. In gleicher Weise, und zwar entschieden
bewährt in der Wirkung, excellent und im Erfolge eminent, führt nun nicht bloß sicher,
sondern besser als manche Badercur der **Wilhelm'sche Blutreinigungs-
Thee** (in seiner Anwendung als Frühjahr-, Sommer-, Herbst- oder Winter-Curmittel
während eines längeren Gebrauches) zur gründlichen Heilung aller der **Blutverun-
reinigung** entspringenden Leiden. Und so hochedel an sich diese körperliche Flüssig-
keit sich für die Menschheit erweist, so mannigfach sind auch die erwachsenden Leiden
unter Degenerirung der Blutsubstanz. Deshalb, wo Verhältnisse in Beschränkung der
Zeit und Unzulänglichkeit der Mittel keinen immerhin zweifelhaften Baderbesuch gestatten,
das ist bei Gichtleiden, bei allen veralteten, hartnäckigen Nierenleiden (Kinderfüße, stets eiternde
Wunden), Hautausschlägen, jeder Art Wimmerln, Flechten, böartigen und freßenden
Geschwüren, ist der **Wilhelm'sche Blutreinigungs-Thee** das einzige
und nabeliegende Mittel für Jedermann, sich Gesundheit und Leben neu zu schaffen und
weiter zu erhalten.

Das Theetrinken in der Form des Abfudes so heilwirkender Kräuter zeigt sich
zunächst als ein lösendes und urintreibendes Mittel für inneren Gebrauch, wodurch
der ganze Organismus des Körpers in einer Weise durchzogen wird, daß für alle ein-
zelnen Theile eine normale Absonderung (wo solche gefordert) hervorgerufen ist. Aus diesem
Umstande ergibt sich dann aber selbstverständlich noch, wie dieser Blutreinigungs-Thee
auch besonders vorteilhaft bei **Anschoppungen der Leber und Milz,**
Harnbeschwerden, Magendrücken u. s. w. wirken muß. Und selbst
bei Leiden secundärer Natur, durch Mangel richtiger Function der Hauptorgane hervor-
gerufen, wie Windbeschwerden, Unterleibsverstopfung, Pollutionen, Manneschwäche,
Fluß bei Frauen etc., Leiden wie Skrophelskrankheiten etc., werden bald und gründlich durch
diesen **Blutreinigungs-Thee** geheilt.

Daß solch ein Volks-Heilmittel und dessen ansehnlicher Bedarf schon zur
Täuschung oder Verfälschung führen konnte, läßt sich leicht begreifen,
und ist es deshalb nöthig, den Blutreinigungs-Thee direct von der Quelle, nämlich von
Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen bei Wien, oder in
nachstehenden Niederlagen zu beziehen.

Schließlich sei nur noch bemerkt, daß ein Packet für volle acht Tage genügt
und daß weitere Gebrauchs-Anweisung jeder Packung, in diversen Sprachen gegeben,
beigefügt ist.

Preis per Packet ö. W. fl. 1. (1819)

Depots:

Laibach: Peter Lahnig; **Adelsberg:** Anton Leban, Apotheker;
Bischoflack: Carl Fabiani, Apoth.; **Krainburg:** Carl Savnik,
Apotheker; **Landstrass:** Alois Gatsch; **Mödling:** Fr. Wacha,
Apotheker; **Rudolfswerth:** Dom. Nizzoli, Apotheker.

Broschüre auf Verlangen gratis und franco.

Homeriana-Thee.

Ärztlich empfohlenes, ausgezeichnetes Mittel gegen
Frankheiten der Lunge und des Halses (Schwind-
sucht, Asthma, Kehlkopfleiden).

Ueberrassende Erfolge! Die Broschüre hierüber wird kostenfrei
verlangt. (1868)

Ein Packet Mk. 1-20 (72 Kr.) Allein echt zu be-
ziehen von

A. Wolffsky,
Berlin N., Weissenburger-Straße 79.

Da der erste

Pain-Expeller

mit Anker

bereits in den meisten Familien vorrätig
gehalten wird, so ist jede Beklame über-
flüssig. Diese Beilen haben daher nur den
Zweck, jene Personen, welche dies altbe-
währte Hausmittel noch nicht kennen,
darauf aufmerksam zu machen, daß es
mit den besten Erfolgen als Einreibung
bei **Gicht, Rheumatismus** etc. angewendet
wird. Die Schmerzen verschwinden gewöhn-
lich schon nach der ersten Einreibung. Preis
40 und 70 Kr.; vorrätig in den meisten
Apotheken. Haupt-Depot: Apotheke zum
Goldenen Löwen, Prag, Altstadt.

Apoth. G. Wirsich in Laibach. (1844)

Gegen Husten u. Heiserkeit!

Antikatarrhische Salicylpastillen.

Bestes Präservativmittel gegen
Diphtheritis, Lungen-, Brust- und
Halsleiden; unumgänglich notwendig
für Sänger, Prediger und insbesondere
für den Lehrstand, welchem es daran liegt,
sich eine klare Stimme zu erhalten.

Ein Schachtel 20 fr.

Gummibonbons 1 Schachtel 10 fr.
Malzbonbons 10 fr.
Süßholzwurmpastillen 10 fr.
Salmiakpastillen 10 fr.
sind immer frisch am Lager in der Apotheke
Piccoli „zum Engel“, Wieg-
straße, Laibach.
Auswärtige Aufträge werden prompt
gegen Nachnahme effectuirt. (1862)

Niederländisch-Amerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Concessionirt von der k. k. Oesterreichischen Regierung.
**Directe wöchentliche Fahrt mit erster Klasse
Postdampfer.**

ROTTERDAM - NEW-YORK

AMSTERDAM

Abfahrt **Billigste**
Sonntags. **Preise.**

Schnelle **Vorzügliche**
Beförderung. **Verpflegung.**

1te, 2te u. 3te Klasse incl. aller Schiffsentkosten.
Nähere Auskunft über Passage und Frachten er-
theilt die Direction in Rotterdam und deren General-
Agent **J. G. Wolsz,** Spediteur, L. Au-
gustengasse, Wien. (1884)